

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1884**

3.10.1884 (No. 119)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-941141](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-941141)

Correspondent

für das Großherzogthum Oldenburg.
Siebenter Jahrgang.

Für die Redaction verantwortlich: Ad. Wittmann.

Inseratengebühr:
Für die dreispaltige Cor-
um-
Zeile 10 Pf., bei Wiederholun-
gen Rabatt.
Inserate werden angenommen:
Langenstraße Nr. 72, Brilber-
straße Nr. 20, Rosenstr. Nr. 37
Agentur: Wittner & Winter
Annoncen-Expedition in Ol-
denburg.

Nr. 119.

Oldenburg, Freitag, den 3. Oktober.

1884.

Glück!

Viel, sehr viel ist zu allen Zeiten und in allen Zün-
gen über dieses kleine Wort geredet und gesungen worden,
es ist auch überall daheim, ist das Ziel, dem das große
Wettrennen des menschlichen Lebens raslos zustrebt —
trotzdem aber wußte noch Niemand sein ureigenes Wesen
so zu ergründen, daß er es vermocht hätte, eine klare, all-
gemein gültige Definition für dasselbe zu finden und prä-
gnant zum Ausdruck zu bringen. Die zahlreichen, theilweise
sehr schönen und geistvollen Ausprüche bedeutender Denker
und Dichter, die uns die Frage: „Was ist Glück?“ zu be-
antworten suchen, beweisen nur noch mehr, daß die Aufgabe
eine für den Menschengesitt unlösliche ist. Raum eine
Auffassung stimmt mit der andern überein, oft finden sich
grelle Widersprüche, jede Definition ist von des Autors
Geblüt getränkt und trägt seine Physiognomie — woraus
erhell, daß das Glück (wie es sich den irdischen Augen
zeigt) keine „Einheit“ ist, sondern in so vielfacher Gestalt
austritt als Herzen auf Erden schlagen — — daß nicht
ein Glück für Alle existirt, sondern daß Jedermann sein
eigenes, individuelles „Glück“ hat oder erstrebt, wie er mit
eigenen Augen sieht und mit eigener Seele empfindet! —

Auch die Frage nach dem Wege zum Glück hat uns
so mancher gelandete und gestrandete „Schiffahrer“ aus
eigener Erfahrung zu beantworten versucht. Wenn wir
diesen „Wegweisern“ folgen, so zeigt es sich, daß dieselben
trotz ihrer anscheinend auseinander führenden Richtungen in
einem ziemlich alle übereinstimmen, indem sie uns lehren,
die Quelle des Glückes in uns, nicht außerhalb, zu
suchen — und weniger das Schicksal als das eigene Selbst
des „Glücksuchers“ für seine Erfolge verantwortlich machen.

Hören wir, was W. v. Humboldt, der wie bekannt die
Reise nach dem Glück nicht vergeblich unternommen, darüber
sagt. „Der Mensch kann immer sehr viel für sein Glück
thun und — was er sonst äußern Ursachen abbeteln
müßte — sich selbst geben. Es kommt nur auf die Kraft
des Entschlusses und auf eigene Gewöhnung zur Selbstüber-
windung an.“

Und an einer anderen Stelle: „Das wahre Glück baut
sich Jeder nur dadurch, daß er sich durch seine Gefühle un-
abhängig vom Schicksale macht.“

Marc Aurel, einer der mächtigsten, aber auch groß-
müthigsten und edelsten Herrscher, welche jemals regiert, hat
uns ein Recept zum Glückseligwerden hinterlassen, das der
Beachtung wohl werth ist. „Mache den Versuch“, so sagt
er, „zu leben, wie ein Mensch, der mit seinem Schicksale
zufrieden ist, und — weil er recht handelt und liebevoll
gesinnt ist — auch den innern Frieden besitzt. Blicke mehr
in Dich, als um Dich! Da drinnen ist eine Quelle des
Glückes, welche nicht aufhört zu sprudeln, wenn Du nur
nicht aufhörst, nachzugraben.“

„Ach, wüßten die Menschen, welch' ein kleiner Raum
nötig ist, das Glück zu beherbergen — und wie wenig es
kostet, diese Herberge herzustellen!“ ruft Emile Souvestre
aus, und führt uns damit auf einen zweiten, nicht minder
wichtigen Punkt. Wir sollen das Glück nicht im lauten
Weltreiben, nicht auf den Jahrmärkten des Lebens suchen
— — wir sollen aber auch nicht meinen, ihm daheim einen
Festsaal herrichten und in Feierkleidern seiner harren zu
müssen. Wer sich das Glück durch außergewöhnliche An-
strengungen, mit außergewöhnlichen Mitteln zu erlangen ge-
denkt, trägt allemal eine Enttäuschung davon. Einfachheit
und Anspruchslosigkeit — Geduld und treue, freudige Pflicht-
erfüllung, das sind die Eigenschaften, welche das Glück an-
ziehen, wie der Magnet das Eisen — sind die Stützen
seines Thrones.

Wir haben noch nie gesehen, daß das Glück zu den
geöffneten Thoren des seiner Harrenden einzog, wohl aber
sahen wir es unverhofft durch das Hinterspörchen in man-
ches kleine Haus einschleichen, dessen Bewohner ihr schlichtes,
arbeitsvolles Leben hinlebten, ohne sich jemals etwas Besseres
zu wünschen. Nach unserer Erfahrung ist das Glück
keine „schenkende Fee“, sondern muß erworben werden, wie
der Boden, auf welchem wir leben und das Brod, welches
wir essen, erworben, d. h. erarbeitet werden muß.

Was uns von ungefähr in den Schooß fällt, verdient
— ob es auch äußerlich glänzen und glitzern mag — die
Bezeichnung „Glück“ niemals — die Welt ist nur allzusehr
bereit, es so zu nennen; sie ruft gar Vieles beim falschen
Namen und irrt sich zumeist da, wo es gilt, über Glück
oder Unglück, Werth oder Unwerth zu entscheiden. — —
Für die Frauen namentlich gibt es kein selbstständiges, in
sich abgeschlossenes Glück. Der Frauen „glücklich sein“ heißt:
„glücklich machen!“ Und es ist das reichste und schönste,
was die Erde zu geben vermag!

Tagesbericht.

Das Kaiserliche Paar wird etwa 3 Wochen in
Baden-Baden zubringen. Der Großherzog von Baden und
seine Gemahlin sind daselbst zum Besuche angelangt. Ob der
Kaiser den Goldhochzeitstagen auf Schloß Sigmaringen
bezuhen wird, ist zweifelhaft geworden.

Fürst Bismarck ist so glücklich, eine doppelte Rückzugs-
linie zu haben, wenn er aus dem Getümmel des Kanzleramtes
einmal fliehen will. Das sind seine Herrschaften Barzin und
Friedrichsruh. Jetzt weilt er in Friedrichsruh, und dahin hat
er am Freitag die großen Hamburger Kaufherren eingeladen,
die an dem Handel in Westafrika und den Colonien am meisten
betheiligt sind, um von ihnen ihre Ansichten über Regelung der
Verhältnisse der deutschen Niederlassungen zu hören. Das ist
eine wichtige und zugleich sehr erfreuliche Nachricht, denn

man ersieht daraus, daß der Reichskanzler die Colonialfrage
nicht vom grünen Tisch aus, sondern im Einvernehmen mit
den betheiligten Sachverständigen regeln will, jedenfalls, auch,
um mit der aus dieser Quelle geschöpften Kenntniz im Reichs-
tag den superklugen Herren, welche über diese Dinge aburthei-
len, ohne etwas davon zu verstehen, gebührend heimlich zu
können.

Der deutsche Geschäftsträger in London hat, wie die dor-
tigen Zeitungen melden, den englischen Minister des Auswär-
tigen, Lord Granville, mündlich von der Uebernahme der
Schutzherrschaft über die bekannten Gebiete in West-
afrika Seitens Deutschland in Kenntniz gesetzt. — Die
Korvetten „Bismarck“, „Sachsenau“, „Ariadne“ und „Olga“
sind unter dem Befehl des Kapitäns Valois als westafrika-
nische Geschwader formirt worden.

In Berlin haben zum ersten Male die Taubstummen-
lehrer getagt. Minister v. Goltz betonte in einer Rede,
daß der Schulzwang für Taubstumme sehr nöthig sei, gab aber
auch die Schwierigkeit der Durchführung zu. Aus den Ver-
handlungen ist zu erwähnen die Besprechungen über den An-
schauungsunterricht, der besonders in der Ausbildung der Taub-
stummer wichtig sei und über das Thema der Stellung und
Aufgabe des Lehrbuches in der Taubstummenschule. Dieses
Thema rief eine längere Besprechung hervor, die das Gute
hatte, daß keine Resolution angenommen wurde.

Die englische Regierung scheint jetzt den richtigen Weg
eingeschlagen zu haben, um in Aegypten Ordnung zu
schaffen. Da sie im Bösen nichts erreichen konnte, verjagt sie
es im Guten. Dem General Wolseley wurden von Ports-
muth aus mit dem Dampfer „Australia“ 100 000 Pfd. Sterl.
in blankem Golde nachgeschickt. Auf dem Dampfer „Deccan“
wurden auch einige Soldaten mitgeschickt. Wenn die 100 000
Pfd. Sterl. dem Mahdi nicht den Garaus machen, dann ist
die englische Weisheit gänzlich erschöpft.

Die ministeriellen Zeitungen von Madrid bringen eine
gleichlautende Mitteilung, in welcher gesagt wird, daß die
Umwandlung der spanischen Gesandtschaft am Berliner
Hofe in eine Botschaft nunmehr bald erfolgen werde. Die
deutsche Regierung, so wird hinzugefügt, werde in der nächsten
Session des Reichstags die Bewilligung derjenigen Summe
beantragen, deren sie zur Umwandlung ihrer Madrider Gesand-
tschaft in eine Botschaft bedarf. Man glaubt in Madrid, daß
auch Oesterreich dem Beispiele Deutschlands folgen werde.

Der Kongreß von Mexiko hat den General Diaz
zum Präsidenten der Republik erwählt. Diaz war es, der
Puebla mit Sturm nahm und der nach dem Falle Queretaro
und der Erschießung des Kaisers Maximilian die Hauptstadt

21

Im Banne des Bösen.

Roman von D. Bach.

Unbefugter Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Jacques“ begann der Amerikaner endlich wieder, „Du
bist ein einfaches Kind der Natur. Deine Gefühle sind stark
und groß; Deine Beurtheilungskraft kann aber nicht so klar
sein als die des Kulturmenschen, der von Kindheit an auf
Unterschiede zwischen gut und böse aufmerksam gemacht wird;
dennoch aber frage ich Dich, verdient ein Weib geliebt zu
werden, das aus niedrigem, schmutzigem Eigennutze einem ver-
lebten Bösewicht, der nicht ihr Gatte, noch Besitzer sein kann,
ihre Hand reicht; welches, nachdem es unermeßliche Reichthümer
gewonnen, noch nicht zufrieden, den Mann, der sie mit aller
Zubrunst liebt, in die Hände ihres verabscheuten Gemahls
liefert, weil er die Kühnheit hat, von der Geliebten zu ver-
langen, daß sie sich aus unwürdigen Fesseln befreie, um ihm
angehören zu können; ihm, der ihr allerdings nur ein einfaches,
bedehendes Leben bieten kann, mit der Hingabe seiner ganzen
Person!“

Die Beweise, daß die Marquise Dorella ihren Geliebten
preisgegeben, sind in meinen Händen; daß sie seine Zusammen-
kunft mit ihm ihrem Gemahl verrathen, weil ihr das Ver-
hältniz zu meinem Freunde drückend wurde, da er zu edel,
zu rechtlich war, um die Gemahlin eines Andern, wenn auch
Unwürdigen auf illegitime Weise besitzen zu wollen und seine
Ehre es nicht dulden konnte, daß sie, die er mit wahnsinniger
Gluth liebte, die Reichthümer genoß, die ihr der Gemahl, der
ihre nichts war, nichts sein konnte, in den Schooß warf, hat
sie mir selbst gestanden! Sie wußte um die graufige That
des Glenden. Sie zeigte dem Marquis die Wege; sie verlockte
Ernesto zu dem Rendezvous, von dem er nicht lebend zurück-
kehrte! Ist die Marquise Dorella, die dies gethan, die ihre

Hand durch dieses Verbrechen beschmutzt, wie sie sich des Namens
Weib durch ihren Sklavenhandel, den sie so gut wie ihr Vater
und ihr sogenannter Mann getrieben, unwerth gemacht, eines
besseren Gefühls werth? Verdient sie Deine Treue? Glaubst
Du, daß sie Dankbarkeit für Dich, den Sklaven, den Neger,
der in ihren Augen unter ihrem Schooßhunde steht, empfindet?
Höre auf mich, Jacques, ehe es zu spät wird, ehe Du Grund
zur Reue hast; verlaß die Marquise, komm zu mir in meinen
Dienst, wenn Du willst!“

Jacques schüttelte energisch sein wolliges Haupt.
„Sieh demüthig auf die Hand Merani's niederbeugend,
drückte er einen Kuß darauf.“

„Ich kann nicht, Herr! Ich muß bei ihr bleiben, bis sich
ihre Schicksal erfüllt! Ich muß — ich will mich an ihr
rächen, wenn sie vergißt, daß sie ohne mich nicht mehr lebte!
D.“ fuhr er mit grellem Lachen fort, „der Mann, der weiße
Mann, den sie liebt, der wird es übernehmen, sie zu strafen,
wenn mich der große Geist da oben früher von der Erde neh-
men sollte, um mich in die Jagdgesilde im Himmel zu führen.
Er ist schlecht wie sie und in seinen Armen wird sie leiden
lernen, wie sie leiden gemacht!“

Herr von Merani erhob sich.

„Versprich mir, Jacques, daß Du Dich nicht von Dei-
nem wilden Blute zu etwas hinreißen läßt, was Dich selbst
in Gefahr bringt,“ bat er herzlich. „Sieh, auch ich hoffe und
verabscheue, verachte Deine Lady; sie hat mir meinen schönen
Glauben an weibliche Tugend, an weibliche Reinheit geraubt;
sie ist die Mörderin meines liebsten Freundes, des edelsten
Menschen, wenn sie auch zu feige war, ihre Hände in sein
Blut zu tauchen; dennoch aber überlasse ich ihr Geschick einer
höheren Hand, die zu strafen und zu lohnen berechtigt ist.
Wir armen Erdenkinder haben nicht das Recht, in das Schicksal
unserer Mitmenschen einzugreifen, wir sind zu klein, zu gering
dazu, um das Wollen der Gottheit zu begreifen; aber glaube
mir, Jacques, das Böse wie das Gute findet auch schon auf

Erden Vergeltung, früh oder spät und nur unsern bloßen An-
gen wird es erst sichtbar, wenn wir angefangen haben, an der
göttlichen Gerechtigkeit zu zweifeln. Auch die Marquise Do-
rella wird von der Strafe des Himmels erreicht werden, ohne
daß Du Deine Hand dazu leihst. Uebrigens,“ setzte er nach-
denklich hinzu, „wäre es mir lieb und wünschenswerth, wenn
ich durch Dich, mein lieber Jacques, erfahren könnte, wie sich
ihr Geschick entwickelt. Willst Du mir von Zeit zu Zeit
Nachricht geben? Sowie ich weiß, ist Dir die schwere Kunst
des Schreibens ziemlich geläufig.“ Etwas wie Triumph und
stolze Freude lag über Jacques' Antlitz, als er lächelnd er-
widerte:

„Weiße Lady hat mich schon oft Briefe schreiben lassen,
die sie nicht selbst schreiben mochte. O gnädiger Herr, ich kann
die Feder führen und will, wenn Sie es erlauben, Bericht
über unser Leben geben.“

„Gut denn, aber Aufrichtigkeit mache ich Dir dabei zur
Bedingung und noch einmal warne ich Dich vor Handlungen,
die nur Dich in Gefahr bringen, ohne ihr zu schaden. Good
morning,“ nickte er dem Schwarzen zu, der sich demüthig vor
ihm verneigte.

„Daß die Marquise nichts von unserer Unterhaltung zu
wissen braucht, versteht sich von selbst. Du bist ja von jeher
ein verschwiegener Bursche gewesen,“ raunte Merani im Vor-
übergehen dem Schwarzen noch zu, dann beschleunigte er seine
Schritte und war bald den nachschauenden Blicken Jacques
entschwunden.

Noch eine kurze Zeit blieb der Schwarze in tiefes Nach-
denken versunken auf dem Plage stehen.

Er mußte erst das Gehörte noch einmal an seinem Geiste
vorüberziehen lassen, ehe er es ganz begriffen hatte.

Ein Wienenspiel wechselte dabei unauffällig; von Zeit
zu Zeit hallten sich seine Hände in heftigem Zorn.

„Schlechtes Weib,“ murmelte er, „glatte, feine Haut,
böse, schwarze Seele! O, die Strafe wird schon kommen, ent-

Hierzu eine Beilage.

Ausbildung und volksthümlichen Entwicklung der Reichs-gesetzgebung sei diese Stärkung der Mittelparteien unbedingt zu wünschen, um so mehr, als die Reichsregierung unzweifelhaft geneigt sei, sich auf diese, statt wie jetzt nothgedrungen auf einen so zweifelhaften Bundesgenossen wie das Centrum, zu stützen, wenn sie durch ihre Zahl imponiere und ihr für die Weiterentwicklung der Gesetzgebung im gemäßigt-liberalen Sinne Majoritäten darböte. Von einem Zusammengehen der Reichsregierung mit den Mittelparteien könne für das Reich nur Ersprießliches erwartet werden. Eine starke Mittelpartei werde die extremen Einflüsse von rechts und links unschädlich machen, die gemäßigten Elemente von beiden Seiten zu sich heranziehen, unseren großen Reichskanzler von dem Bedürfnisse nach dem Beistande des Centrums erlösen und ihn durch Anschluß an gemäßigt Liberale von selbst, wie früher, wieder in eine mehr liberale Richtung hineinziehen. Eine Stützung der Nationalliberalen halte er deshalb für patriotische Pflicht. Schließlich empfahl Redner die Wahl des nationalliberalen Kandidaten. Versicherungsdirektor Fortmann, und bemerkte, daß der Kandidat der deutsch-freisinnigen Partei, Rechtsanwalt Niebour, sich entschieden auf die äußerste linke Seite seiner Partei stellen werde. Herr Oberamtsrichter Wallroth-Schwartau sprach sich ebenfalls für die Wahl des nationalliberalen Kandidaten Fortmann aus und hielt eine Verstärkung der grundsätzlichen Oppositionspartei geradezu für reichsgefährlich. Herr Rechtsanwalt Böhmer-Gutin hielt ebenfalls die Wahl des nationalliberalen Kandidaten Fortmann für geboten, und bemerkte, daß die von dem freisinnigen Kandidaten Niebour ausgesprochene Aeußerung: Bismarck sei ein nationales Unglück, diesen Kandidaten für jeden Vaterlandsfreund unmöglich machen müsse, denn wenn man auch nicht mit allen Plänen des Reichskanzlers einverstanden sein möge, so bleibe derselbe doch immer der Mann, der Deutschland nach innen und außen groß und stark gemacht hat. Herr Böhmer-Bofau replizierte, daß die freisinnige Partei die Verdienste des Fürsten Reichskanzlers in seiner äußeren Politik immer anerkannt habe. Die darauf erfolgte Abstimmung ergab, daß sich von den Anwesenden (60-70 Personen) alle bis auf 3 für die Kandidatur Fortmann erklärten.

Landgericht Oldenburg.

Sitzung der Strafkammer I.

Mittwoch, den 1. October, Vormittags 11 Uhr.

1. Der Dienstknecht Janßen, 23 Jahre alt, zu Federwardergroden, ist der Urkundenfälschung und des Betrugs angeklagt. Er stellte einen Schein auf den Namen seines Dienstherrn aus, laut welchem sich Letzterer verpflichtete, für ein von seinem Knechte eingekauftes Paar Stiesel Bürgschaft hinsichtlich der Zahlung zu übernehmen. Janßen war geständig, diesen Schein nebst Unterschrift selbst ausgestellt zu haben. Urtheil: 2 Monate Gefängnis.

2. Der bisherige Hausvater des Armenarbeitshauses, Piepenbring, war angeklagt, mit einem Kinde unter 14 Jahren, nämlich der 10jährigen Elise Bremer, unsittliche Handlungen vorgenommen zu haben. Als ein anderes Mädchen, gleichfalls Zögling des Armenarbeitshauses, später von Piepenbring wegen Ungehorsam empfindlich gezüglicht war, hatte dasselbe beim hiesigen Amtsgericht Anzeige gegen Piepenbring erstattet. Jetzt steht, daß die zuerst genannte Elise Bremer eines Tages mehreren Mädchen im Armenarbeitshause erzählt hat, Piepenbring habe soeben unsittliche Handlungen mit ihr vorgenommen. Der Angeklagte erklärt sich für nicht schuldig und behauptet, die Bremer sei ein geistig vollständig zurückgebliebenes, sittlich verwahrlostes, verlogenes Mädchen, deren wiederholte unsittliche Nebenarten ihre Verkommenheit bewiesen. Herr Lehrer Pöppe bestätigte dieses Zeugniß im Wesentlichen und bemerkte ferner, daß auch den Aussagen der übrigen als Zeuginnen vorgeladenen Mädchen, denen Elise Bremer damals Mittheilung über die angeblichen Vorkommnisse gemacht habe, kein großes Gewicht beizumessen sei. Der Herr Staatsanwalt beantragte in kurzer Ausführung das Schuldig und eine Zuchthausstrafe von 1 Jahr. Herr Rechtsanwalt Krahnstöver plaidirte für Freisprechung. Der Gerichtshof sprach denn auch den Angeklagten wegen durchaus ungenügender Beweise von Strafe und Kosten frei.

3. Der Maurer Ehrhardt zu Velfort war unlängst vom Schöffengericht Jever wegen Sachbeschädigung zu einer Gefängnißstrafe von 4 Tagen verurtheilt, von der gleichfalls gegen ihn erhobene Klage wegen Hausfriedensbruchs jedoch freigesprochen. Es handelt sich um eine dem Pferde-schlachter v. Essen zu Velfort gehörige Kiste, deren Deckel der Angeklagte mit einer Brechflanze zertrümmert haben sollte. Trotzdem Ehrhardt den Beweis erbrachte, daß seine Nebewerkzeuge in untadelhaftem Zustande sich befanden, so daß man sich fast in einen Berliner Gerichtssaal versetzt glauben konnte, war seine Berufung doch nur insofern von Erfolg, daß die zuerst gegen ihn erkannte 4tägige Gefängnißstrafe in eine Geldstrafe von 5 Mark umgewandelt wurde.

4. Der zu Eversten wohnhafte Lumpenhändler Kellhase ist jüngst vom Schöffengericht mit einer Geldstrafe von 3 Mark belegt, weil in seinem Besitze eine für seinen Geschäftsbetrieb geeignete, aber nicht mit dem gesetzlichen Nachungstempel versehene Waage gefunden war. Die hiergegen erhobene Berufung wurde als unbegründet verworfen, obgleich Angeklagter mit Pathos ausrief, daß in seinem Gesetzbuche nicht geschrieben stehe, daß ein Polizeidiener das Recht habe, auf offener Straße die Hosentaschen eines Menschen zu reviviren.

Vom Welttheater.

Zwischen Webra und Cornberg hielt der Eisenbahnzug plötzlich mitten auf der Strecke, aber nicht etwa, weil dieselbe nicht "frei" war; der Zug war vielmehr stecken geblieben, weil auf den Schienen eine Unmasse von Raupen herumkrochen, wodurch diese so schlüpfrig wurden, daß die Räder der Lokomotive sich nur noch drehten, aber nicht

„fahten“. In ähnlicher Weise blieb kürzlich in Amerika ein Zug Nachts auf einer Brücke stehen. Millionen Mücken waren durch die elektrischen Lichter der Locomotive angelockt worden und fielen haufenweise auf das Geleise, sodaß dieses unfahrbar wurde. In beiden Fällen mußten Druckmaschinen zu Hilfe genommen werden.

Zu Erwitte in Westf. kletterten kürzlich zwei Knaben in den Thurm der katholischen Kirche, um Dohlenester auszunehmen, an dieselben zu gelangen, legten sie ein Brett in eine Luke. Dasselbe wurde innen von einem Knaben gehalten, während der andere Junge auf das Brett kletterte, um die Thiere von außen zu erfassen. Da sieht er einen Geißlichen kommen und flüstert ängstlich seinem Kameraden zu: „Der Herr Caplan kommt!“ Diese Worte fahren dem armen Jungen derart in die Glieder, daß er das Brett losläßt und die Kroppe hinunterstürzt. Der Knobe auf dem Brett fährt nun tausend am Kirchdach hinab, bleibt aber mit seinem Mittel an einer Wasserrinne hängen. Auf sein Geschrei eilen die Ortsbewohner herbei, man schleppt Leitern zusammen, die sich aber alle als zu kurz erweisen. Erst nachdem man verschiedene aneinander gebunden, konnte man den Dohlenfänger aus seiner Lage befreien.

Nie wurde einem Sterblichen ein kostbarer und zugleich kostspieligeres Geschenk zu Theil, als Goethe, als er zu seinem 74. Geburtstage von der freien Stadt Bremen 11 Flaschen Rosenwein erhielt. Der Rosenwein ist der beste in dem berühmten Rathskeller. Seine preist ihn als die Rose der Rosen, lieblicher noch duftend, als die von Hafis besungene Nachtigallenbraut von Schiras. Daneben lagern die „zwölf Apostel“, die sich der „Rose“ würdig anreihen, aber merkwürdigerweise ist es diesmal der böse Judas Ischarioth, der die andern an Güte übertrifft. Der Rosenwein ist im Jahre 1624 gewachsen, von dem die Weinchronik sagt, daß die Lese zwar keine reichliche, aber einen guten Herbst ergeben habe. Der Rosenwein kostete damals 60 Reichsthaler das Orbst. Rechnet man nun Zins auf Zins, so kamen jene 12 Flaschen im Jahre 1823 (Ersthum vorbehalten) auf 1 Milliarde Mark, die Flasche also auf fast 90 Millionen zu stehen.

Die nordamerikanische Petroleumindustrie hat am 28. August das 25jährige Jubiläum ihres Bestehens gefeiert. Colonel Drake aus Newhaven begann im Mai 1859 Bohrungen bei Titusville in Pennsylvanien im sogenannten Oil-Creek-Thale. Am 28. August fand er in der Tiefe von 70 Fuß das erste Petroleum. Die Production, die sich anfangs auf 10 Faß pro Tag belief, steigerte sich, als man die Bohrungen in die Tiefe fortsetzte, bald ins Riesenhafte. Im Jahre 1861 wurde die sogenannte Philippquelle erbohrt, die am ersten Tage 4000 Faß lieferte. Titusville, bis dahin ein Dorf, wuchs bald zu einer Stadt von 10000 Einwohnern an. Im Jahre 1859 betrug die Production im Ganzen 82000 Faß. Im Jahre 1876 war sie auf 9 Millionen Faß gestiegen und belief sich 1882 auf 31789190 Faß. Es sind jetzt etwa 21000 Quellen im Betrieb. Der Transport des Deles nach den Hafenplätzen geschieht durch Röhrenleitungen.

Amerikanisch. „Der Kessel leer, der Locomotivführer voll.“ Mit diesen Worten kündigte eine Zeitung im Westen einen Eisenbahnunfall kurz, aber bezeichnend an.

Ein Schmiedegessele in Rissingen hat den Versuch gemacht, seine Etern zu vergiften, indem er Bleizuder unter die Milch mischte. Dem Vater kam das eigenthümliche Aussehen der Milch verdächtig vor, er ließ sie untersuchen und so kam das Attentat ans Tageslicht.

In Berlin verlor ein mit dem Reinigen der Fenster im ersten Stock beschäftigter Diener das Gleichgewicht und stürzte hinab, wobei er sich auf die Spitzen eines eisernen Gitters aufspießte, so daß er nur mit Mühe aus seiner schrecklichen Lage befreit werden konnte. Noch am Nachmittag starb der Unglückliche.

In Nischenheim bei Pfarrkirchen stürzte ein neuer 25 Meter hoher Kirchturm plötzlich zusammen, als die Maurer eben beschäftigt waren, die letzte Hand an den Bau zu legen. Wunderbarer Weise konnten sie sämmtlich noch lebend aus den Trümmern gezogen werden, obwohl fast alle schwere Verletzungen davontrugen.

Fortwährend mehren sich die Nachrichten von der Frechheit der Zigeunerbanden. So widersekte sich eine solche dieser Tage bei Altdorf der bayerischen Gensdarmarie, wobei es zu einem förmlichen Gefechte kam. Erst nachdem die Gensdarmen von der Schußwaffe Gebrauch gemacht, gelang es, die Bande festzunehmen und nach Nürnberg abzuführen.

In der Kreuzzeitung las man dieser Tage folgende Verlobungsanzeige: „Meine Verlobung mit Fräulein Katharina Holzappel und Frau Lina Holzappel geb. Jordan zu Magdeburg beehre ich mich ergebenst anzuzeigen. Stendal, im Sept. 1884. Walter Fröhliche.“

In Wansee bei Farnsee hinter Wandsbeck wurde am 15. v. Mts. die Leiche eines 14jährigen Mädchens mit an den Leib festgebundenen Händen aufgefunden.

Die von dem Herrn Generalsekretär Jerusalem aus Berlin am 22. September zu Birkenfeld gehaltene große Rede legten wir unserer heutigen Nummer in einem Sonderabdruck aus dem „Kreuznacher Tageblatt“ bei, und hoffen, dadurch unsern Lesern einen Gefallen erwiesen zu haben.

Kirchennachricht.

Lambertikirche.

Am Sonnabend, den 4. October:
Abendmahlgottesdienst (11 Uhr): Pastor Wilhelm.
Sonntag, den 5. October 1884.
1. Hauptgottesdienst (8 1/2 Uhr): Pastor Partisch.
2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Ch. K.-R. Ramsauer.

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank.		Coursbericht.	
vom 2. October 1884.		gekauft	verkauft
4 1/2%	Deutsche Reichsanleihe (Stücke a 200 Mt. im Verkauf 1/4% höher.)	103,30	103,85
4 1/2%	Oldenburgische Consols (Stücke a 100 Mt. im Verkauf 1/4% höher.)	102	103
4%	Stollhammer und Dutjadinger Anleihe	100,25	101,25
4%	Ferensche Anleihe	100,25	—
4%	Bareler Anleihe	100,25	—
4%	Dammer Anleihe	100,25	101,25
4%	Witbeshauser Anleihe (Stücke a Mt. 100.—)	100,25	—
4%	Prater Sietlach-Anleihe	100,25	101,25
4%	Oldenburger Stadt-Anleihe	100,25	—
4%	Obersteiner Stadt-Anleihe	100,25	101,25
4%	Wiesbadener Stadt-Anleihe	100,75	101,75
4%	Landschaftliche Central-Pfandbriefe	101,70	102,25
3 1/2%	Ödemb. Prämien-Anleihe per Stück in Mt.	152	—
4%	Gutin-Libbecker Prior.-Obligationen	100,50	101,50
3 1/2%	Hamburger Staatsrente	93,45	93,95
4%	Preussische consolidirte Anleihe	103,20	103,75
4 1/2%	Preussische consolidirte Anleihe	102,40	—
5%	Italienische Rente Stücke v. 10000 Frc. u. darüber	96,30	96,85
5%	do do (Stücke v. 4000, 1000 u. 500 Frc.)	96,40	97,10
5%	Russische Anleihe von 1884	94,45	95
4%	Salzammergut-Prioritäten, garantirt	92,40	92,95
4%	Schwedische Hypoth.-Pfandbr. von 1878 (Stücke v. 600 u. 300 Mt. im Verkauf 1/4% höher)	95,20	95,75
4%	Pfandbriefe der Rhein. Hypoth.-Bant.	99,50	100,50
4 1/2%	Pfandbriefe der Braunsch.-Hannov. Hypoth.-Bant.	99,50	—
4%	do do do.	96,20	96,75
4%	do do. Preuß. Bod. Credit f.	98,45	99
5%	Borussia-Prioritäten	100,25	—
4%	Norddeutsche Lloyd-Prioritäten	98,80	99,35
4%	Oldenburgische Spar- und Leih-Bant-Actien (Vollgez. Actie a 300 Mt. 4% Z. v. 1. Jan. 1883.)	—	88
4%	Oldenburger Eisenhütten-Actien (Augusthehn)	—	—
4%	Oldenb. Portug. Dampfschiff-Neb.-Actien (4% Zins v. 15. Aug. 1883.)	—	118,50
4%	Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien pr. Stück ohne Zinsen in Markt	—	—
4%	Wschel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in Mt.	167,75	168,55
4%	„ „ London „ „ 1 Sfr. „ „	20,81	20,41
4%	„ „ New-York für 1 Doll. „ „	4,18	4,285
4%	Holländ. „ Banknoten für 10 Gld. „ „	16,75	—

Anzeigen.

Johann Hoes

Bier-Handlung

Oldenburg, Lindenstr. 21

liefert ausgezeichnetes Lagerbier

Wegen Mangel an Platz ein Klavier billig zu verkaufen. Nachfragen in der Expdt. dieses Blattes.

Geschäfts-Eröffnung.

Am 4. October eröffne ich Baumgartenstraße Nr. 1 einen

Weinkeller,

und habe ich die Verwaltung Herrn H. Grimsehl, früher Oberkellner im Victoria-Hotel, Brahe, übergeben.

J. Heinr. Hoyer.

Bezugnehmend auf obige Annonce bitte ich ein geehrtes hiefiges und auswärtiges Publikum mich durch seinen Besuch zu erfreuen.

Es wird mein Bestreben sein durch Lieferung billiger Getränke kalter und warmer Speisen mir die volle Zufriedenheit zu erwerben.

H. Grimsehl.

Monats-Uebersicht der Oldenburgischen Spar- und Leih-Bank pro 1. Oktober 1884.

Activa.	Marl.	Passiva.	Marl.
Cassebestand	125,805.79	Actien-Capital	3,000,000.00
Wechsel	4,173,328.53	Reservefonds-Conto	726,279.35
Darlehen gegen Hypothek	1,447,563.48	Einlagen:	
Darlehen gegen Unterpand	4,664,588.12	Bestand am 1. Septbr. 1884	21,462,564.12
Donto-Corrent-Debitoren	121,447,032.24	Neue Einlagen im Mon. Sept.	622,939.01
Effecten	4,368,995.79		Marl. 22,085,503.13
Verschiedene Debitoren	528,181.30	Rückzahlung, im Mon. Sept.	540,676.33
Bank-Gebäude in Oldenburg und Brate	135,000.—	Bestand am 30. Sept. 1884	21,544,826.80
Bank-Inventar	9,078.75	Cheek-Conto	695,204.25
		Conto-Corrent-Creditoren	752,327.73
		Verschiedene Creditoren	878,606.87
	27,597,245.—		27,597,245.—

Die Direction.

Thorade. Propping. Jaspers.

Ausweis der Oldenburgischen Landesbank per 30. September 1884.

Activa.	Marl.	Passiva.	Marl.
Cassebestand	281812 66	Actien-Capital	3000000 —
Wechsel	5461983 53	Depositen:	
Effecten	1307788 25	Regierungsgelder u. Gut-	
Diskontirte verlooste Effecten	4322 50	haben öffentl. Kassen	4660131 03
Conto-Corrent-Saldo	6215775 86	Einlager von Privaten	15403350 65
Combard-Darlehen	9040383 25	„ auf Cheek-Conto	264187 96
Bankgebäude	30000 —	Aufgerufene noch nicht zur Einlösung	20327669 64
Nicht eingeford. 60% d. Actien-Capitals	1800000 —	gelangte Banknoten	1900 —
Diverse	170102 83	Reservefond	323163 38
	Marl 24312168 88	Diverse	659435 86
			Marl 24312168 88

Zinsfuß für Einlagen mit halbjährlicher Kündigung 4%
" " " " viertel " 3 1/2 %
" " " " kurzer Kündigung u. Cheek-Conto 3%

Oldenburgische Landesbank. Brofft. Harbers. Wiesenbach.

Oldenburger Genossenschafts-Bank, e. G. Ausweis pro Monat September 1884.

Activa.	Marl.	Passiva.	Marl.
32,500 — Immobilien-Conto.		Stammcapital-Conto	137,933 77
600 — Mobilien-Conto.		Reservefond-Conto	10,041 66
1,754 40 Handlungsumkosten-Conto.		Zins- und Provisions-Conto	40,076 —
586,378 05 Wechsel-Conto.		Depositen-Conto	1,057,765 75
121,991 51 Effecten-Conto.		Cheek-Conto	104,484 34
897,222 87 Conto-Corrent-Conto, Debitores.		Wiennig-Sparkasten-Conto.	25,265 52
28,605 87 Cassenbestand.		Conto-Corrent-Conto, Creditores	293,485 66
	Marl. 1,669,052 70		Marl. 1,669,052 70

Gelber verzinsen wir bei
6 monatlicher Kündigung mit 4 % p. a.
3 " " " 3 1/2 " p. a.
kurzer " " " 3 " p. a.

Oldenburg, den 30. September 1884.

Oldenburger Genossenschafts-Bank, e. G. J. N. Münnich. A. Hegemann.

Concert-Halle.

(Beim „Neuen Hause“ am Pferdemarktsplatz).
Während des Marktes täglich: Große humoristisch-theatralische

Vorstellung der Hamburger Künstler-Gesellschaft

Fortuna

(6 Damen, 4 Komiker ersten Ranges.)
Programme sind an der Casse zu haben. Anfang 4 Uhr. Entree 50 Pf. Die Direction.

Druck von Ad. Littmann in Oldenburg, Rosenstraße 37.

Oldenburgische Spar- und Leih-Bank. Zinsfuß während des Monats September 1884.

Für Einlagen mit:
6 monatlicher Kündigung 4 % pr. a.
3 monatlicher Kündigung 3 1/2 % pr. a.
kurzer Kündigung und auf Cheek-Conto 3 % pr. a.
Einlagen werden in beliebigen Größen, doch nicht unter 75 Marl angenommen.

Gegen Franco-Einsendung der Gelder erfolgt umgehend per Post der betreffende Depositen-Schein.
Gekündigte Gelder werden bei Verfall gegen vorherige Einsendung des Depositen-Scheines auf Verlangen ebenfalls per Post zurückgeschickt.

Oldenburgische Spar- und Leih-Bank. Thorade. Propping. Jaspers.

Ausverkauf.

Mein erster Ausverkauf in Schuhwaaren für Damen, Herren und Kinder findet jetzt statt. Derselbe bietet Gelegenheit zum billigen Einkauf. **C. Weiss, Staufr. 15.**
NB. Sonntags ist das Geschäft geschlossen.

Weinstube.

Von heute an werde in meiner Weinstube auch fremde Biere (echt Bairisch und Pilsener, sowie echt engl. Porter) zum Ausschank bringen und erlaube mir diese Biere sowie meine Mosel- (per 1/4 Ltr. 25 Pf.) Rhein- und Bordeaux-Weine bestens zu empfehlen.
Ergebenst

Aug. Grethe,
Ahlternstr. 22.

Valeska Reuter

Special-Handschuh-Geschäft Casinoplatz 1a.

empfehle und empfängt die erste neue Herbstsendung in Damen- und Herren-Handschuhen.

Ia. Braunschweiger Honigkuchen

1/2 kg. 40 Pf., bei 2 1/2 kg. 35 Pf., bei Kisten billiger.
R. Gallerstede.

Butter.

Von der bekannten holl. Butter erhielt wieder Zufuhr und empfehle solche à 1/2 kg. zu 95 Pf.
B. vor Mohr, Langestr. 87.

Braunschweiger Honigkuchen

in prima Waare à 1/2 kg. 40 Pf., bei Tafeln von 2 1/2 kg. à 1/2 kg. 35 Pf. empfiehlt.
D. G. Lampe.

Groninger Honigkuchen

mit und ohne Gewürz. D. G. Lampe.

Das Bureau

der selbstständigen Dienstleute
gelb. Abzeichen

befindet sich

Langestr. Nr. 84

im Hause des Herrn Gastwirths Carl von der Laage

und

empfiehlt sich bestens zur schnellsten und promptesten und billigsten Ausführung aller Anträge.

Neue grüne und graue

Erbsen

in prima Waare empfiehlt **C. Köhne,**
Rosenstraße 5.

Donnerschweer Greierplatz.

Am Sonntag, den 5. Oktober:

Grosser Ball.

Es ladet ergebenst ein **G. Sattendorf.**

Rede des Herrn Generalsekretär Jerusalem

aus Berlin,

gehalten zu Birkenfeld am 22. September 1884.

Sonderabdruck aus dem „Kreuznacher Tageblatt.“

M. H.! Unter allen Kulturvölkern der Erde hat in der neuesten Zeit keins einen so enormen Fortschritt zurückgelegt, als gerade das deutsche, sind wir doch in dieser Zeit überhaupt erst ein festgefügtter Staat geworden, sind wir doch erst jetzt herausgetreten aus dem vagen geographischen Begriff, den wir bis dahin bedeuteten. Erinnern wir uns doch, wie es noch vor hundert Jahren in unserem Deutschland aussah. Wir hatten damals noch 1789 selbständige Staaten, von denen 316 auf dem Reichstage zu Regensburg vertreten waren, und über welch' kleinliche, lächerliche Dinge stritt man auf diesem Reichstage. Damals lagen über 60,000 unerledigte Prozesse beim Reichsammergericht zu Wezlar. Da vergingen oft zehn und mehr Jahre, bis überhaupt ein Rechtsstreit in Angriff genommen wurde. Aber wir brauchen soweit gar nicht zurückzublicken; manche werden unter Ihnen sein, welche noch die Zeit erlebten, ehe Preußen seine erste große deutsche That vollführte und den Zollverein gründete, wo die Zollschranken zwischen den Einzelstaaten die innere Zerklüftung Deutschlands zum fühlbaren Ausdruck brachten. Das ist mit einem Schlage anders geworden, wir stehen jetzt hochgeachtet unter den Völkern der Erde da, wir sind es gegenwärtig, die den ersten Sitz in ihrem Räte einnehmen, die deutsche Politik sichert gegenwärtig Europa den Frieden. Drei Faktoren waren es hauptsächlich, welche uns zu diesem herrlichen Ziele gebracht haben. Zuerst das deutsche Volk selbst; denn auch der größte Staatsmann könnte ein solches Werk nicht vollziehen, wenn er nicht im Volke die Vorbedingungen dazu vorfand. Der Drang nach Einigung äußerte sich im deutschen Volke immer kräftiger, ich erinnere an die Bildung des Nationalvereins, an die großen Turn-, Schützen- und Sängerversammlungen, die wir gefeiert haben. Man spottet jetzt über jene Feste, aber mit Unrecht, denn sie haben mit dazu beigetragen, die Begeisterung für das einige Vaterland zu beleben und zu verstärken. Der zweite Faktor, M. H., war unser Kaiser und sein großer Staatsmann, Fürst Bismarck. Ihnen haben wir es in erster Linie mit zu danken, daß unser Vaterland zu dem geworden, was es jetzt ist. M. H.! Das deutsche Volk hat schon einmal einen schweren Kampf für seine Einheit und Freiheit gekämpft, aber es wurde um seinen Lohn betrogen, weil die „Federfuchser und Schielwippen“, wie der alte Blücher die Diplomaten nannte, wieder verdarben, was das Schwert gut gemacht hatte. Diesmal besaßen wir aber einen Diplomaten, der nicht umsonst den Kürassierfäbel an der linken Seite trug, und er hat dafür gesorgt, daß die Rechnung, welche diesmal Deutschland ausstellte, auch bezahlt wurde. Als die deutsch-nationale Bewegung in unserem Volke erwachte, war es unsere Partei, welche die Kräftigung derselben als ihre oberste Aufgabe erkannte. Die preussische Fortschrittspartei konnte den alten Hader zwischen Regierung und Volksvertretung nicht überwinden. Der Gegensatz, der sich in den alten preussischen Provinzen zwischen der feudalaristokratischen und demokratischen Richtung herausgebildet hatte, er lebt in der Fortschrittspartei noch heute fort. Als die Regierung die Indemnitätsvorlage einbrachte und damit offen bekannte, daß sie gegen die Verfassung gehandelt habe, als Fürst Bismarck der Volksvertretung die Hand bot und sagte, laßt uns jetzt zusammen arbeiten für den neugeinteten deutschen Staat, waren es Männer wie Zweiten, Unruh u. a., welche aus der Fortschrittspartei austraten und sagten: Nun ist es vorbei mit der negativen Stellung, wir können jetzt auf verfassungsmäßigem Boden gemeinschaftlich mit der Regierung positiv schaffen. Diesen Männern schlossen sich die Volksvertreter aus den neuen Provinzen, Miquel, Benning, Dettler und andere an, und so entstand die national-liberale Partei. Als dieselbe ihre erste Aufgabe gelöst und die großen grundlegenden Gesetze mit geschaffen hatte, trat naturgemäß ein Rückschlag ein; Einzelstrahlen drängten sich in den Vordergrund und das Parteigetriebe, die energische Agitation gewann die Oberhand. M. H.! Wir sind der Ansicht, daß unsere Verhältnisse noch der Konsolidierung bedürfen, und daß wir darum nur in bedachter Weise an dem weiteren einheitlichen Ausbau arbeiten können. Unser allgemeines, direktes und geheimes Wahlrecht ist das freieste, welches ein Volk besitzt, und die nächsten Wahlen sollen wieder den Beweis erbringen, daß unser Volk reif genug ist, dieses freie Wahlrecht zu einer segensreichen Institution zu gestalten. Darum hege ich denselben Wunsch, wie der Abg. Träger, der sich kürzlich in Berlin dahin aussprach, daß der Wahlkampf nicht persönlich, sondern nur sachlich geführt werden möge. Einem gewissen Teile der Presse scheint es aber noch immer als oberste Aufgabe zu

gelten, den Gegner persönlich zu verunglimpfen. Ich bin auch bei Ihnen mit solchen Parteipersonen empfangen worden, und es thut mir leid, daß mir die Zeit mangelt, näher darauf einzugehen. Man hat mir eine Nummer der „Nahzeitung“ eingehändigt, welche sich in ausgiebiger und gehässiger Weise mit meiner Person beschäftigt. Im Interesse der wahren sittlichen Freiheit wünsche ich ausdrücklich, daß diese Art der Polemik mit der Zeit bei uns in Deutschland unmöglich werde. Namentlich möchte ich auch darauf dringen, daß Einem nicht Äußerungen in den Mund gelegt werden, welche man niemals gethan hat. Liberal nenne ich Denjenigen, welcher auch die Ueberzeugung Anderer achtet, leider läßt aber in dieser Beziehung die Fortschrittspartei viel zu wünschen übrig und erinnert darin lebhaft an die Gepflogenheit der äußersten Rechten, welche ebenfalls die Intoleranz auf ihre Fahne geschrieben hat. M. H. wenn ich all den Unsinn, den man mir in den Mund legt, wirklich gesagt hätte, würde ich allerdings kein Recht mehr besitzen, öffentlich zu sprechen. In einem Wahlkreise soll ich mich für die Erhöhung der Getreidezölle, in einem anderen für die Aufhebung derselben erklärt haben u. s. w. Die Berichterstattung der kleinen Zeitungen ist oft eine sehr mangelhafte und ich halte es für ungerecht, den Redner mit dieser Berichterstattung zu identifizieren. An alle diese Zeitungen, welche man zumeist gar nicht zu Gesicht bekommt, Berichtigungen einzuschicken, ist geradezu unmöglich. So muß man diese falschen Nachrichten weiter wirken lassen und kann nur hoffen, sie durch seine fernere politische Thätigkeit zu dementieren.

Der dritte Faktor M. H., welcher bei der Erringung von Deutschlands Einheit mitgewirkt hat, ist die deutsche Armee gewesen. Hier trennen wir uns ebenfalls von der deutsch-freisinnigen Partei, indem wir sagen, es ist unmöglich, daß ein Volksvertreter alles verstehen kann, und wenn das ein Fachmann, wie Graf Moltke — das ist er doch zweifellos — sagt, ich brauche die Bewilligung der Friedenspräsenzstärke für eine Periode von 7 Jahren, so bewilligen wir ihm dieselbe. Die Fortschrittspartei verlangte früher eine einjährige Bewilligung. Wir haben für unsere Stellung in dieser Frage einen Verteidiger, der jetzt leider nicht mehr an unserer Seite kämpft, den Abg. Nicker. Er hat bei der Beratung des zweiten Septennats den Standpunkt der national-liberalen Partei in so klaren und treffenden Worten dargelegt, daß wir nichts Besseres thun können, als dieselben immer wieder zu citieren. Die Rede entwickelte sich aus dem Gegenstande zu dem Abg. Richter, welcher wieder einmal behauptet hatte, daß die national-liberale Partei nicht nach ihrer Ueberzeugung, sondern nach dem Willen der Regierung stimme. Nicker sagte damals zur Kennzeichnung der Thätigkeit der national-liberalen Partei: „Ist es nicht die Signatur der ganzen inneren Geschichte des deutschen Volkes seit 1867, daß wir im Verein mit den Herren auf dieser Seite (rechts) — gegen Ihren Willen allerdings (links) — jene Schöpfungen beschlossen haben, auf die die Nation Ursache hat, stolz zu sein und die die Grundlage aller unserer staatlichen Entwicklung ist, der Entwicklung, Herr Abg. Richter, an deren Resultaten auch Sie Teil nahmen, mit großem Behagen Teil nehmen und auch Teil nehmen müssen? Wer hat denn die norddeutsche Verfassung abgelehnt und wer hat sie beschlossen: es waren diese Parteien (links und rechts). Der Herr Abg. Richter und seine Freunde dagegen haben gegen die norddeutsche Verfassung gestimmt, sie haben gegen die deutsche Verfassung gestimmt und gegen alle jene grundlegenden Gesetze, ohne welche die deutsche Nation — ich frage Sie — was heute wäre?“ In Betreff des Septennats sagte der Abg. Nicker: „Herr Kollege Lasker hat für die einjährige Bewilligung gesprochen, er wird für die dreijährige stimmen. Im Jahre 1874 hat er für die siebenjährige, für das Septennat gestimmt und gesprochen. Nun, was ist denn die Grenze der liberalen Forderungen? Der Unterschied ist der: ich wünsche eine vier- oder fünfjährige Periode, und ich werde schließlich für die siebenjährige stimmen, weil ich die ersten nicht durchsetzen kann und weil ich den Unterschied zwischen 3, 4, 5 und 7 Jahren für nicht so bedeutend erachte. . . . Also ich präzisire nochmals, die Grenze der liberalen Forderung ist hier für Herrn Richter die Bewilligung auf 3 Jahre; 5 Jahre oder 7 Jahre gehen darüber hinaus. Ja, M. H., wenn darin das Wesen des Liberalismus besteht, daß man auf 3 Jahre bewilligen kann, auf 5 oder 7 Jahre nicht, dann quittiere ich sehr gern mein Mandat und meine politische Stellung überhaupt.“

So sprach der Abg. Nicker, derselbe hat aber sein Mandat nicht quittiert, sondern kämpft jetzt Schulter an Schulter mit dem Abg. Richter für eine dreijährige Bewilligung der Friedenspräsenzstärke. M. H., wenn ich die Wahl hätte, so würde ich lieber für die einjährige, wie für die dreijährige Bewilligung stimmen, denn ich würde nie zugeben, daß eine so schwerwiegende Frage wie die Wehrhaftigkeit unseres Volkes als Agitationsmittel in die Wahlen geworfen wird. Die Last, welche unser Militäretat uns auferlegt, ist allerdings eine schwere, aber wir müssen sie tragen gegenüber der allgemeinen politischen Lage. Unsere Landsleute in den vereinigten Staaten sagten mir immer: Ihr arbeitet ja in Eurem Deutschland nur für Eure Kanonen und Eure Garbelientenants, da seht uns an, wir sind ein Staat von 50 Millionen Menschen, haben eine Armee von nur 25,000 Mann und die Sache geht prächtig. Wenn ich das hörte, fiel mir immer die Geschichte von dem Bruder Schweizer ein, der zu seinem Schwager Holländer, als er diesen besuchte und die Dämme und Deiche in Holland sah, sagte: „Was seid Ihr in Holland doch für komische Leute, das haben wir in der Schweiz nicht nötig.“ Wenn man im Osten und Westen vom Ozean begrenzt ist, wie die nordamerikanische Republik, dann braucht man allerdings kein stehendes Heer, wenn ich aber rechts Rußland habe und links Frankreich, dann brauche ich allerdings ein stehendes Heer, und zwar ein starkes stehendes Heer. Um die Militärlast möglichst wenig fühlbar zu machen, baute Fürst Bismarck das indirekte Steuersystem, wozu ihm die Verfassung des Reiches freien Spielraum gewährte, weiter aus. Er vermehrte dadurch die Reichseinnahmen und anstatt des bisherigen Wittfellers machte er das Reich zum Schenkgeber. Die Matrikularumlagen stehen jetzt in der That nur noch auf dem Papiere, die einzelnen Staaten erhalten vom Reiche mehr zurück, als sie abzuführen haben. M. H. so lange wir in den unvollkommenen Verhältnissen dieser Welt leben, wird jeder Steuer eine gewisse Ungerechtigkeit innewohnen. Unsere Bemühung muß deshalb darauf gerichtet sein, daß wir durch Kombination der verschiedenen Steuersysteme die bestehenden Härten möglichst ausgleichen. Redner bespricht hierauf die Freihandel- und Schutz Zoll-Frage. Wir hätten nicht sagen sollen Freihandel oder Schutz Zoll, sondern Freihandel und Schutz Zoll. Der Abg. Richter habe in seinen neuesten „Sünden der national-liberalen Partei“ auch ihn zitiert, daß er den Zolltarif verurteilt habe. Er (Redner) tadelt allerdings die Art und Weise des Zustandekommens des Zolltarifs; in einer Session sei derselbe durchberaten worden, und das halte er für einen Fehler; es hätte jeder einzelne Erwerbszweig zu Rate gezogen werden müssen, es hätte die Landwirtschaft in dieser und jeder Gegend gefragt werden müssen u. s. w. Das sei aber eine Arbeit für 4—5 Sessionen gewesen. Wir Nationalliberale, fährt Redner fort, sagen nun gegenwärtig: dieser Zolltarif ist durch die Majorität des Parlaments und die Zustimmung der Reichsregierung zustande gekommen, wir leben in einem konstitutionellen Staate, und wenn der Reichstag mitwirkt, so ist auch die Majorität des Reichstags ausschlaggebend. Wir wollen dem Zolltarif jetzt eine längere Probe gönnen: aus diesem Grunde bebauere ich es auch sehr, daß die Erhöhung der Getreidezölle als Agitationsmittel in die Wahlbewegung geworfen wurde. Zweifellos liegt unsere Landwirtschaft schwer darnieder, und die liberalen Parteien müssen sich den Vorwurf machen, daß sie der Landwirtschaft früher nicht die genügende Aufmerksamkeit gewidmet habe. Ich glaube aber nicht, daß die erhöhten Getreidezölle das Universalmittel sind, um die kranke Landwirtschaft zu kurieren. Wir müssen hier unterscheiden zwischen Großgrundbesitzern und Kleingrundbesitzern, und zwar wird der letztere, welcher gezwungen ist, noch Getreide zuzukaufen, von dem Getreidezoll genau so schwer getroffen, wie der industrielle Arbeiter. Deshalb wird diese Frage noch einer sehr gründlichen Prüfung bedürfen. Wir Nationalliberale machen die wirtschaftlichen Fragen nicht zu einem Teil unseres politischen Programms, wir lassen dem Abgeordneten in diesen Fragen volle Freiheit seinen Wählern gegenüber. Ist Jemand der Ansicht, daß sein Wahlkreis durch Zölle geschädigt wird, so lehne er dieselben ab, im anderen Falle mag er dafür stimmen.

M. H., eine fernere wichtige Frage, welche in unserem deutschen Vaterlande jetzt gelöst wird, ist die sozialpolitische. Die Fortschrittspartei geht von der Ansicht aus, daß der Staat nur ein Rechtsstaat sein soll, die Konservativen, welche auch mit Schlagwörtern operieren,

haben dafür die Bezeichnung „Nachtwächterstaat“ erfunden. Die Fortschrittspartei sagt: der Staat hat nur die Ordnung aufrecht zu erhalten, für Ruhe und Sicherheit seiner Bürger zu sorgen, er besitzt aber nicht das Recht, in die freie Thätigkeit des Individuums einzugreifen. Abweichend von dieser Ansicht tritt die Fortschrittspartei aber doch für die allgemeine Wehrpflicht und allgemeine Schulpflicht ein. Auch hier ist ein Eingriff in die individuelle Freiheit vorhanden, denn der Bauer kann beispielsweise verlangen: ich will nicht, daß mein Junge in die Schule geht, er kann mir auf dem Felde mehr nützen. Demgegenüber fordert aber der Staat ein gewisses Maß von Bildung von allen seinen Bürgern. Diese Forderung erkennt auch die Fortschrittspartei als eine berechnete an. Wir wollen nun diese Fürsorge des Staates noch auf weitere Gebiete ausdehnen, wir sagen: der Staat ist nicht bloß Rechtsstaat, sondern der Träger der jeweilig herrschenden, sittlichen Idee, und diese liegt gegenwärtig darin, daß der scharfe Gegensatz zwischen Ueberfluß und Entbehrung abgeschwächt werde, daß wir in das soziale Elend helfend und lindernd eingreifen. Wir wollen nicht, daß die Existenz unserer Arbeiter, der breiten Masse unserer Bevölkerung, lediglich von der freien Konkurrenz, von dem Saße von Angebot und Nachfrage, abhängig sei, wir wollen, daß der Staat den wirtschaftlich Schwachen gegen den wirtschaftlich Starken schützt. Auf diesem Gebiete hat Fürst Bismarck ebenfalls mit klarem Blick die Initiative ergriffen, er hat den Kern der sozialen Forderungen herausgegriffen und auf den Tisch der Gesetzgebung gestellt, und unsere Aufgabe ist es, diese Gesetze durchzuführen. Sie wissen, daß bis jetzt das Krankentaggengesetz und das Unfallversicherungsgesetz erledigt sind. Daß wir diesem Gesetz zugestimmt haben, ist uns von der linken Seite arg verübelt worden. Unsere Partei hat aber z. B. in das Unfallversicherungsgesetz neue und für den Arbeiter günstige Bestimmungen hineingebracht. Redner erwähnt diese Bestimmungen des Näheren und fährt dann fort: Wir haben uns gesagt, das uns die Aufgabe obliegt, diese Gesetzgebung weiter auszubauen. Wir sind daraufhin höhnisch gefragt worden, ob wir denn schon die betreffenden Gesetzentwürfe ausgearbeitet hätten. M. H., das ist Sache der Regierung, sie steht dem Throne nahe und sieht weiter in die Lande, als der Parteimann, sie erkennt die großen Ziele, nach denen die Gesetzgebung sich richtet und an deren Verwirklichung die Volksvertretung redlich mitarbeiten soll, und darum werden wir uns durch die Opposition nicht in unserem fernern positiven Schaffen irre machen lassen. Wenn man die Nationalliberalen als Kompromißler darum verhöhnt, so antworte ich, ohne Kompromiß existiert überhaupt keine Uebereinstimmung im Leben, Sie sind nicht imstande, zu 4 Mann eine Landpartie zu machen, wenn Sie nicht kompromittieren, der eine will hier hinaus, der andere da hinaus, schließlich einigt man sich nach einem dritten Ort und amüsiert sich dort vortrefflich. Der Kompromiß ist die Seele jeder gesunden Politik, und ohne Kompromiß kommen wir in der fruchtbaren Gesetzgebung nicht weiter. Es handelt sich darum, daß die Regierung von ihrem Standpunkt aus nachgiebt und die Volksvertretung ebenfalls und daß man sich auf neutralem Gebiet zusammenfindet. Wir wissen sehr wohl, daß die neuen sozialpolitischen Gesetze nicht ohne Fehler sind, doch läßt sich, was hier erstrebenswert, nicht auf einmal schaffen, da ist noch Arbeit für Jahrzehnte. Wir wollen nur, daß der Grundgedanke im Volke lebendig werde, daß wir die Verpflichtung haben, für die ärmeren Klassen zu sorgen. Weil der Arbeiter jetzt nur eine rein maschinelle Thätig-

keit ausübt, glaubte der Arbeitgeber in ihm eine Maschine zu besitzen, er vergaß, daß auch in ihm ein seelischer, gemüthlicher Teil wohnt, welcher der Nahrung bedarf und sich nicht allein mit der Lohnzahlung abspeisen läßt. Mehr Herz muß für die Arbeiter gezeigt werden, darin liegt der Kern der Frage. Die große Hoffnung, welche ich an die Sozialgesetzgebung knüpfe, ist diejenige, daß der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit gemildert wird, daß man erkennt, wie Arbeiter und Arbeitgeber Verbündete und nicht Gegner sind. Auf Grund des Krankentaggengesetzes sind schon jetzt an manchen Orten Einrichtungen geschaffen worden, welche für das friedliche und nutzbringende Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer das beste Zeugnis ablegen. In dem Moment, wo in der Arbeiterbevölkerung die Ueberzeugung Platz greift, daß die sozialpolitischen Gesetze in Wahrheit das Wohl der großen Masse bezwecken, wird der sozialdemokratischen Bewegung der Boden entzogen sein. Von gewisser Seite wird jetzt den Wählern vorgeredet, es wäre möglich, Steuern abzuschaffen, ohne neue Steuern einzuführen. M. H., das ist ein demagogisches Agitationsmittel. Unser Finanzetat ist derartig gestellt, daß wir nicht in der Lage sind, Steuern aufheben zu können, ohne auf der andern Seite Steuern einzuführen. Deshalb wird es Aufgabe unserer Finanzpolitik sein, die bestehenden Steuern möglichst auszugleichen. Der Abg. Richter sagte nun, wir hätten ja im Heidelberger Programm dem Fürsten Bismarck die Steuerprojekte auf dem Präsentierteller entgegengebracht. M. H., das ist nicht richtig, in Wahrheit bietet das Heidelberger Programm keine neuen Steuern an. Der betreffende Passus lautet: „Durch höhere Besteuerung der Vörlagegeschäfte, durch Erhöhung der Branntweinsteuer unter Wahrung der Interessen besonders der kleineren landwirtschaftlichen Brennereien, sowie durch eine bessere Regelung der Zuckersteuer, könnten die Mittel gewonnen werden, um in erster Reihe schwer drückende Steuern anderer Art zu erleichtern.“ M. H., wenn das ein Angebot von Steuern ist, dann verstehe ich die deutsche Sprache nicht mehr. Wir wollen die schwer drückenden Steuern erleichtern und die steuerfähigen Objekte schärfer heranziehen. In eingehender Weise bespricht Redner hierauf die Börden-, Branntwein- und Zuckersteuer. Die Branntweinsteuer, durch welche für den Staat eine bedeutend höhere Einnahme erzielt werden könne, habe auch eine moralische Seite: es solle damit der stark zunehmenden Trunksucht ein wirksamer Niegel vorgehoben werden. Hier sei nicht vom Schnaps des armen Mannes zu reden, hier gelte es, den zu treffen, der durch den Hang zum Trunke das Wohl seiner Familie, seiner eigenen Existenz, auf das Spiel setze. Was die bessere Regelung der Zuckersteuer betreffe, so sei schon während der vorigen Session eine Enquete darüber berufen worden; allerdings sei die jetzige schwere Krisis, unter der unsere Zuckerindustrie infolge der Ueberproduktion leide, der Lösung dieser Frage nicht günstig. Redner kommt sodann auf den Kulturkampf zu sprechen. Man behauptet, daß die national-liberale Partei ohne Kulturkampf nicht leben könne. M. H., wir haben auch in den Reihen der Fortschrittler flotte Kulturkämpfer gehabt — ich nenne nur die Abgg. Virchow und Hänel, welche noch heute in dieser Frage auf unserer Seite stehen. Gegenüber den großen Aufgaben, welche jetzt an das Parlament herantreten, würden auch wir eine Beendigung dieses Kampfes freudig begrüßen, und ich glaube, daß die ultramontane Partei mehr an der Fortsetzung desselben interessiert ist, als die unsrige. Früher unterschied man stark zwischen katholisch und ultramontan. Gegenwärtig hat die ultramontane, die

Jesuitenpartei, die Leitung der katholischen Kirche in der Hand und sie ist es, welche unsere Staatsidee bekämpft. Wir wollen die Freiheit der katholischen Kirche nicht verkürzen, wir werden aber nicht zugeben, daß sich eine kirchliche Körperschaft, welche von dem Staate unterstützt wird, über denselben stellt. Niemals werden wir das religiöse Leben im Volke bekämpfen, wir wollen dieses im Gegenteil im Volke mit allen Kräften wach und reger zu halten suchen.

M. H.! Ich habe zum Schluß noch eine wichtige Frage zu berühren, die der Kolonialpolitik. Sie wissen, daß wir auch hierin mit den weiter links stehenden Parteien nicht übereinstimmen. Wenn man jetzt Gelegenheit findet, durch Deutschland zu reisen, so sieht man, daß sich diese Frage nicht wegschalten läßt. Ich habe eine zeitlang wirklich befürchtet, daß der deutsche Michel seine Schlafmütze wieder herausstecken würde und daß wir vor lauter Diskutieren und Disputieren nicht zum Handeln kämen. Glücklicher Weise ist aber doch endlich ein guter Anfang gemacht worden. Wenn wir sehen, was in fremden Ländern die deutsche Thatkraft, die deutsche Arbeit geleistet hat und wie das alles anderen Nationen zu Gute kommt, so thut Einem das Herz weh. Das muß jetzt anders werden, diese Volkskraft darf uns nicht mehr verloren gehen. Gegenwärtig erscheint die Kolonialfrage unter einem anderen, wesentlich besseren Lichte, als noch vor zwanzig Jahren. Auch hier sehen wir aber wieder die treffliche und weitblickende Politik des Fürsten Bismarck. An der Westküste Afrikas vollzieht sich die deutsche Kolonisation in vollem Frieden, die deutsche Flagge ist an mehreren Orten aufgehißt und die von Herrn Bamberger prophezeiten Nafenstüber sind ausgeblieben. Die Kolonialfrage, m. H., ist eine nationale Frage und darum ist auch im Volk das Bewußtsein von der Bedeutung dieser Frage so kräftig erwacht. Die treffliche und geschickte Art, in welcher die deutsche Regierung unsere Kolonialpolitik eingeleitet hat, beweist es von neuem, daß wir keinen Grund haben, dieser Regierung mit Mißtrauen entgegenzutreten, wir haben keinen Grund anzunehmen, daß unser Kaiser nicht ebenjowohl das Beste unseres Volkes will, wie die Oppositionsparteien. Wenn wir zurückblicken auf das, was Deutschland noch vor 23 Jahren war, als Fürst Bismarck die Staatsgeschäfte in die Hand nahm, und das vergleichen mit dem, was es jetzt ist, so haben wir guten Grund, unserem großen Staatsmann dankbar zu sein. Ein hoher Triumph seiner Politik liegt auch darin, daß man jetzt selbst in Frankreich an ein Bündnis mit Deutschland denkt. Die deutsche Politik ist eine Politik des Friedens, und diesen bedürfen wir vor allem, wenn sich unsere Verhältnisse ferner in gedeihlicher Weise entwickeln sollen. Darum müssen wir an die Wahlurne treten mit dem Entschlusse, diese Politik zu unterstützen. Wenn wir von solchem großem Gesichtspunkte ausgehen, wird auch der kleinliche Haß und der gehässige Parteikrieg in unserem Volke immer mehr schwinden. Ich denke zu gut von unserem Volke, als daß ich es für möglich halte, diese Verrohung und Verwilderung des Wahlkampfes könne noch auf längere Zeit andauern. Wir sind meiner Meinung nach an einem Punkte angelangt, wo man anfängt sich nach politischem Anstand zurückzusehen. Nicht persönlich, sondern sachlich wollen wir kämpfen und bei den Wahlen des Wortes eingedenk sein, daß erst in zweiter Linie die Parteien kommen, in erster Linie aber unser herrliches deutsches Vaterland. (Lebhafter Beifall.)